

Liebe Freunde

Ich kanns gar nicht glauben, aber in drei Tagen geht mein Flug zurück nach Deutschland.

Ich gucke mich hier im Wohnzimmer um und eine Tasche steht schon gepackt in der Ecke, mein großer Rucksack ist halb voll und ständig schweift der Blick nach Sachen durchs Haus, die ich einfach übersehen habe.

Denn das erste Mal in meinem Leben muss ich mich vollständig und unwiederbringlich von einem Ort verabschieden, der nie wieder der Selbe für mich sein wird. Und das bedeutet auch, dass ich alles, was mir gehört und ich nicht hier lassen möchte, mitnehmen muss.

So habe ich noch nie gepackt, denn es ist, als würde man dem Haus sein Innenleben nehmen.

Auch wenn ich natürlich eines Tages wieder nach San Felipe kommen kann, ist mir bewusst, dass ich das hier jetzt beenden und das Haus zurück lassen muss.

In den letzten zwei Monaten habe ich alle möglichen Gefühlsstadien bezüglich meiner Abreise durchlaufen.

Erstaunlicherweise begann alles mit einem Stimmungsloch, nachdem ich Ende Mai aus Bolivien zurück kehrte.

Ich war Mitte Mai für eine Woche mit einem einheimischen Führer im tropischen Regenwald unterwegs gewesen und die Dosenmilch am letzten Abend hat mir wohl nicht gut bekommen. Obwohl ich sechs Tage lang nichts als abgekochtes Flusswasser getrunken habe, wobei mir nie komisch geworden ist.

Auf jeden Fall spielte mein Magen die nächsten zehn Tagen immer mal wieder verrückt und auf den letzten Metern nach Santiago zurück bekam ich so hohes Fieber, dass ich mich fragte, ob ich mir nicht was eingefangen hatte.

Fast wollten die Flugbegleiter in Arica mich nicht mitfliegen lassen, sodass ich den Sonnenschein spielen musste, um dann auf meinem Sitz im Flugzeug wieder zusammen zu sinken.

In Santiago fuhr ich sofort in die berühmte Clinica Alemana, wo eine schwere Infektion im Magen-Darm-Bereich festgestellt wurde. Also zum Glück kein Tropenfieber.

Außerdem hatte ich einen entzündeten Stich auf dem linken Schulterblatt, der aber nur mit einem kurzen Blick quittiert wurde. „Nein, das ist nichts Schlimmes. Das verheilt alleine“.

So kam ich vollkommen fertig nach San Felipe.

In dieser Zeit hatte ich mehr oder weniger den Kaffee auf. Ich musste Antibiotika nehmen, konnte nicht essen, was ich wollte und noch dazu war in San Felipe während meiner Abwesenheit der Winter ausgebrochen.

In dieser Zeit dachte ich oft an zu Hause und vermisste ein warmes ordentliches Haus mit einer heißen Dusche.

Nach eineinhalb Wochen ging es mir dann viel besser, auch wenn ich noch ein bisschen schwach war.

Da wusste ich noch nicht, dass das Highlight noch auf mich wartete.

Eines Abends wollte ich gerade ins Bett, da tat schon wieder der Stich auf dem Rücken weh. Ich ging ins Badezimmer und bemerkte, dass sich der Zustand des Bisses oder was auch immer es war, seit dreieinhalb Wochen nicht verändert hatte. Ich drückte daran herum, da ich den Verdacht hegte, dass ein Holzsplitter oder Ähnliches in der Wunde saß, sodass sie nicht heilen konnte.

Denn den Stich hatte ich seit dem Regenwald.

Und tatsächlich guckte mit genügend Druck oben aus der Wunde etwas heraus. Ich drückte weiter und plötzlich flog eine Made in hohem Bogen auf den Boden. Ich dachte mich tritt ein Pferd.

Im Nachhinein hätte ich nicht im Fluss baden sollen, denn in diesem heftete sich ein Fliegenei an meinen Rücken und eine Larve schlüpfte, die sich unter meine Haut bohrte.

Ich fragte mich echt, was noch alles kommen sollte, als ich am nächsten Tag mit Mario zum Krankenhaus fuhr, damit ein Arzt die Wunde öffnen konnte, um herauszufinden, ob da noch mehr Viecher drin waren. Zum Glück war alles in Ordnung und ich musste nur noch einmal nach Santiago fahren, um mir von einem Spezialisten für Parasiten die Made und die dazu gehörige Fliegenart bestimmen zu lassen.

Ich bekam wieder ein Antibiotikum verschrieben und konnte natürlich mit den drei kleinen Nähten im Rücken keinen Sport machen. Zu dem Krankenhaus in San Felipe kann ich nur so viel sagen, dass man sich wirklich gut überlegen sollte, ob man sich dort hin wagt.

Ich hatte so die Nase voll von Krankenhäusern, dass mir Marian zwei Wochen später die Fäden zog.

Da ging es dann wieder bergauf mit mir und ich wurde mir der kurzen Zeit bewusst, die noch blieb.

Man trägt dabei jedoch einen riesigen inneren Konflikt aus. Man hat Angst vor dem Abschied und der Trennung von dem Leben hier. Ich fühle mich so zu Hause und zufrieden, man hat seinen Alltag, fährt immer die gleichen Wege mit dem Fahrrad und kennt alle Leute vom Sport, die Kassiererin in der Fleischerei und so weiter. Auch wenn man sich nicht mit ihnen trifft, gehören sie zum Leben dazu und man wird sie vermissen.

Kurz gesagt: Ehe man sich versieht hat man ein ganz normales Leben, welches sich komplett von den vorherigen 19 Lebensjahren unterscheidet.

Am Schlimmsten fühlt es sich in der Villa Industrial an, wo wir am Donnerstag unseren Abschied gefeiert haben.

Die Kinder waren mit ein paar Müttern gekommen und wir haben zusammen eine Once gemacht. Für die Kinder ist das dann überhaupt keine großes Ding.

Der Kuchen und die Süßigkeiten sind viel interessanter als die Abschiedsrede von dem verantwortlichen Tio Juan. Die Abschiedsfeier ist mehr ein Event für sie, während einem selbst ganz flau im Magen ist.

Man guckt die Kinder an und fragt sich, was wohl aus ihnen wird, hier in diesem Viertel, wo Drogen und die damit einhergehende Kriminalität zum Alltag gehören. Die ältesten Mädchen sind 14 und man ist sich bewusst, dass es nicht sehr unwahrscheinlich ist, dass sie in zwei Jahren Mütter sein werden.

In solchen Momenten fühlt man sich hilflos, weil man fährt und würde ihnen am liebsten einbläuen bloß keinen Unfug zu machen.

Vor allem auch den Jungs, die mit 13 Jahren schon vom kiffen reden und manchmal mit Beleidigungen um sich werfen, dass es einem kalt den Rücken runter läuft.

Man ist also sehr gespannt, wie es sein wird, wenn man eines Tages wiederkehrt und versucht sich bei jedem Kind das ältere Pendant vorzustellen.

Im Hogar de Christo ist die Stimmung auch eher gedrückt. Jedoch merkt man hier im Verlauf des Jahres schon, dass der Abschied eigentlich allgegenwärtig ist.

Vor kurzem habe ich erst von der ehemaligen Köchin erfahren, dass ein Mann, den ich eigentlich für den am geistlich fittesten gehalten habe, schon vor relativ langer Zeit gestorben ist. Mir war aufgefallen, dass er nicht mehr ins Hogar kam aber das ist bei vielen so. Nicht alle kommen regelmäßig und manche habe ich in dem ganzen Jahr nur ein paar Mal gesehen.

Aber in diesem Fall war der Mann gestorben und im Hogar hatte ich rein gar nichts davon mitbekommen. Mir ist klar, dass ich mich bei vielen mit dem Gedanken verabschieden muss, dass ich diesen Menschen wirklich nicht wiedersehen werde, denn so schnell werde ich wohl erst mal nicht wiederkommen können.

Ich werde nach Deutschland in mein altes Leben zurückkehren, mich um mein Studium kümmern, in den Urlaub fahren und so weiter. Aber Paulino mit seinem starken Parkinson-Leiden wird hier weiter seine Tage verbringen, bis er schließlich stirbt.

Und das ist ein schrecklicher Gedanken, bei dem man sich irgendwie schuldig fühlt. Auch wenn ich weiß, dass ich das eigentlich nicht muss.

Aber ich habe ja eben von einem inneren Konflikt gesprochen und dazu gehören immer zwei Seiten.

Ich freue mich sehr meine Familie und meine Freude wiederzusehen und freue mich auf viele kleine Sachen, wie zum Beispiel das deutsche Essen und mein Fahrrad.

Ich bin gespannt auf meinen zweijährigen Bruder, der immer zum Computer läuft und meinen Namen ruft, weil er denkt ich würde wie bei Skype einfach erscheinen. Ich hatte Angst, dass er mich in seinem Alter vergessen würde und bin froh, dass das nicht passiert ist.

Und auch wenn ich dieses Haus hier liebe, habe ich doch die Kälte langsam satt. Ich habe herausgefunden, dass es mir am Besten geht, wenn ich mit meinem

Abschied im Reinen bin und akzeptiere, dass dieses eine Jahr „das Jahr“ jetzt vorbei ist.

Ich kann so froh sein, über das was ich alles erlebt habe und bin einfach nur dankbar. Die Stiche im Herzen gehören dazu und ich denke, dass es komisch wäre, wenn ich ohne sie abreisen würde.

Ehrlich gesagt bin ich auch ein bisschen nervös nach Hause zu fahren weil mir Deutschland so weit weg vorkommt. Es ist als würde ich in ein altes Leben zurückkehren, dass nichts mit meinem aktuellen Leben hier zu tun hat.

Deutschland kommt mir fast unwirklich vor und Chile viel realer. Das ist ein total interessantes Gefühl und ich bin super dankbar für so eine Erfahrung.

Mir ist bewusst, dass ich mich bestimmt wieder richtig einleben muss, damit hätte ich nie gerechnet. Ich dachte immer man kehrt zurück und ist sofort wieder da.

Das Haus ist nun halb leer und bereit für die nächste Generation von Freiwilligen. Ich wünsche ihnen alles Gute, unsere Zeit ist nun vorbei und ihre beginnt.

Ich bedanke mich unendlich bei der FiFar, der Ekir und allen die mich unterstützt haben. Ich werde meine Erlebnisse hier am anderen Ende der Welt nie vergessen und werde bestimmt viel Zeit brauchen, um das ganze zu fassen.

Alles Liebe aus Volcan Tupungato 166, San Felipe

Euer Philipp



*unsere Abschluss-Once in der Villa Industrial*



*mit Cototo im Hogar de Christo*



*im Madidi-Nationalpark Bolivien*